



Wiesen: Blick auf die Kirche St. Jakobus und das Jagdschloss (rechts), das Sitz des Kunstvereins ist.



Umgezogen: Das Fachwerkhaus drohte zu verfallen, nun wurde es in Wiesen wieder aufgebaut.

Dauerbaustelle: Friedrich und Johanna Gräfling im 400 Jahre alten Jagdschloss, das sie nach historischem Vorbild sanieren.

Auf dem großen Esstisch in der umgebauten Scheune liegt ein knallgrüner, dicker Katalog. Es ist die Abschlussarbeit, mit der Friedrich Gräfling sein Studium an der Londoner Architectural Association beendet. Er blättert zu einer Seite, die die Stuttgarter Stadtbibliothek zeigt, einen spektakulären, lichten Bau des koreanischen Architekten Eun Young Yi. Doch Gräfling geht es nicht um das bekannte Bauwerk, sondern um die Bücher, den Bestand der Bibliothek. „Selbst in diesem riesigen Gebäude lagert nur ein Bruchteil der Sammlung, das allermeiste liegt dagegen in Depots“, sagt er. Und er fragt: „Warum nimmt man diesen Bestand nicht und nutzt ihn, um damit Satelliten der Bibliothek, fernab der Metropole, zu eröffnen? Warum bringt man diese Schätze nicht aufs Land?“

Das ist, knapp zusammengefasst, die Frage, die den Architekten und Kunstsammler und seine Frau Johanna schon seit Jahren umtreibt: Wie können Stadt und Land – nicht räumlich, sondern kulturell, wirtschaftlich und intellektuell – zusammenwachsen? Warum denken wir, wenn es um den urbanen und den ländlichen Raum geht, noch immer in Gegensätzen? Wieso erheben sich die Städter über die vermeintlich provinzielle Landbevölkerung? Und weshalb kommt so vielen Landbewohnern, wenn sie über die Stadt nachdenken, nichts anderes als Stress, Enge und Chaos in den Kopf?

Die Entscheidung, ob man seine Heimat an der Peripherie oder in einem der urbanen Zentren des Landes sucht, gilt noch immer als Glaubensfrage, als Kulturkampf. Unnötigerweise, sagen Johanna und Friedrich Gräfling, 32 und 33 Jahre alt. In Wiesbaden, einem Dorf im Spessart mit alten Fachwerkhäusern, mit sattgrünen Wiesen und viel Wald rundherum, nicht weit entfernt von Aschaffenburg, will das Paar zeigen, wie das Urbane und das Ländliche zusammenfinden, wie sie sich gegenseitig befruchten können.

Man konnte in letzter Zeit viel über eine durch die Corona-Pandemie ausgelöste Renaissance des Landlebens lesen. Man hörte von Städtern, die von einem Haus in der Provinz träumen, die sich nach Weite, frischer Luft, Einfachheit sehnen, denen das Stadtleben madig gemacht hat. Auch die Gräflings sind der Stadt während der Pandemie entflohen. Ihre Wohnung in Frankfurt-Sachsenhausen wollen sie zwar nicht aufgeben, doch den vergangenen Sommer, erzählen sie, haben sie großenteils in Wiesbaden, auf dem Land, verbracht. „Durch die Pandemie hatte die Stadt alles, was sie ausmacht, das Kulturleben, die Museen, die Kinos, die Restaurants, eingebüßt, deshalb hat es uns dort nicht mehr gehalten“, sagt Johanna Gräfling. Angezogen hat die Provinz die beiden aber schon viel länger. Ihr Interesse am Landleben entstand nicht erst mit der Corona-Krise.

Schon 2014 haben sie in Wiesbaden einen Kunstverein eröffnet. In einem Jagdschloss aus dem 16. Jahrhundert, das einmal den Mainzer Kurfürsten gehörte, Friedrich Gräflings Vater hatte den

Stadt, Land, egal

Wer als Städter überheblich auf die Provinz schaut, begeht einen großen Fehler. Da sind sich Friedrich und Johanna Gräfling sicher. Ein Dorf im Spessart wollen die beiden in ein Kulturzentrum verwandeln.

Von Alexander Fürgs (Text) und Frank Röth (Fotos)



Kunst an der Laterne: ein Werk des Künstlers Michael Sailstorfer, mit dem treffenden Namen „Mückenhaus“



Kunst auf Gras: Auch die „Tränen“ aus Metall auf einer Wiese zwischen Schloss und Fachwerkhaus stammen von Michael Sailstorfer.

Renaissancebau gekauft, als Bauruine, fensterlos, voller Schuttberge. Seit mehr als 20 Jahren arbeitet die Familie daran, das Haus detailgenau und im historischen Kontext zu sanieren, Schritt für Schritt, Zimmer für Zimmer. Wie eine Sisyphusaufgabe erscheint ihr Vorhaben, doch wenn man mit den Gräflings durch das alte Gebäude zieht, hat man schnell den Eindruck, dass es ihnen gar nicht darum geht, damit einmal fertig zu werden. Dass dieser Umbau eine Lebensaufgabe darstellt, scheint sie mehr zu faszinieren als zu stören.

Schwärmerisch berichten die beiden davon, wie sie alte Bauweisen wie das traditionelle Arbeiten mit Lehm neu erlernen oder nach historischen Materialien, nach einer barocken Lamperie, einem Kachelofen oder Türblättern aus der Frührenaissance fahnden, um sie in dem ehemaligen Jagdschloss einzubauen. Den Ausstellungsraum in ihrem Kunstverein passen sie dabei dem jeweiligen Sanierungsstand an: Wo gerade nicht gebaut wird, zeigen die Gräflings ihre Ausstellungen. Das Provisorische ist im Schloss Wiesbaden der Normalzustand.

Zu einer festen Bleibe ist für das Paar dagegen die benachbarte Scheune geworden, die sie entrümpelt und saniert, mit bunten Designmöbeln und zeitgenössischer Kunst ausgestattet haben. Die Stilbibel „Architectural Digest“ widmete dem Umbauprojekt vor kurzem erst eine große Strecke. Und die nächste Baustelle der Gräflings ist nur ein paar Fußminuten entfernt: Auf einer Wiese gegenüber dem Schloss bauen sie ein Fachwerkhaus aus der Anfangszeit des 19. Jahrhunderts, das sie in dem Ort Krombach, weil es dort zu verfallen drohte, abgebaut und viele Jahre eingelagert hatten, wieder auf.

Die Kunstwerke, die das Paar im Wiesener Schloss zeigt, stammen oft von renommierten Künstlern: Olafur Eliasson, Douglas Gordon, Gregor Hildebrandt und Alicja Kwade zählen zu denen, deren Arbeiten hinter den alten Mauern zu sehen waren. Erschaffen hat das Paar aber auch einen Skulpturenpfad durch den Ort; auch für ihn konnten sie renommierte Künstler gewinnen. Wer ihn entlangspaziert, wird oft überrascht. Etwa wenn man auf einer Wiese am Rand des Ortes plötzlich auf eine Skulptur des Künstlers Michael Sailstorfer – ein über einer Straßenlaterne installiertes Häuschen, das den um die Lampe schwirrenden Mücken ein Zuhause sein soll – stößt. Oder, vor der Grundschule des 1000-Einwohner-Dorfes, auf Hüpfbälle aus Beton, „Antibodies“ genannt, die der Berliner Künstler Marcus Kleinfield gestaltet hat. Doch genau diese Irritation ist gewünscht. „Wir wollen hier Künstler zeigen, die man viel eher in einer Galerie oder einem Museum in Frankfurt, Berlin oder London erwarten würde“, sagt Friedrich Gräfling. Das urbane Kulturleben soll mit dem ländlichen verschmelzen.

Aber ist das nicht auch übergriffig? Braucht es das Hipstertum auf dem Land überhaupt? Für den Architekten Friedrich Gräfling, der an der Londoner Hochschule, an der er studierte, mittler-

weile unterrichtet, ist allein die Art dieser Fragestellung falsch. „Wir dürfen den ländlichen Raum und seine Möglichkeiten nicht unterschätzen“, sagt er. „Der städtische Blick auf das Land ist oft von Arroganz geprägt, etwa wenn von einer Aufwertung der Provinz gesprochen wird. Wir dürfen solche Gegenden aber nicht als unterentwickeltes Hinterland sehen, sondern müssen uns bewusst werden, dass wir viel voneinander lernen können.“

Er sei überrascht gewesen, wie unkompliziert sich Projekte wie der Skulpturenpfad realisieren lassen, wie schnell man Probleme löse, wenn Entscheider wie der örtliche Bürgermeister keine Fremden seien, von denen man höchstens einmal aus der Zeitung erfahre, sondern Menschen aus der Nachbarschaft. „Vieles wird dadurch leichter, die Wege sind kürzer, mit Vetternwirtschaft hat das nichts zu tun“, sagt Gräfling. Davon könne man in der Stadt lernen.

Auch die Vorstellung von der Provinz als einem Ort, an dem zeitgenössische Kultur kaum eine Rolle spiele, sei überholt. Das Interesse an der Arbeit des Kunstvereins sei im Dorf groß, Berührungssängste gäbe es kaum. Worauf die Gräflings hoffen, ist, dass es rund um ihre Ausstellungsprojekte zu einem noch intensiveren Austausch kommt, dass sich auf Vernissagen oder bei Workshops Städter und Nichtstädter noch mehr mischen. Mehr Dialog, mehr Debatten: Das ist das Ziel.

Früher, in der höfischen Kultur, sei die Vernetzung von Land und Stadt viel verbreiteter gewesen, hätten sich Forscher und Künstler, Politik und Wirtschaft intensiver ausgetauscht, nicht nur in den Metropolen, sondern eben auch in der

Provinz. Würde man einen solchen Zustand heute wieder erreichen, dann wäre viel gewonnen, dann würde die Distanz zwischen Urbanität und Landleben ihre Bedeutung verlieren, sagt Friedrich Gräfling. Schloss Wiesbaden versteht er als Versuch, solch eine Entwicklung voranzutreiben – mit offenem Ausgang. „Es gibt für uns nicht das eine feste Ziel, das wir erreichen wollen, es gibt für uns nicht den einen Masterplan.“

Gelingt es dem Paar, das beschauliche Dorf im Spessart zu einem kulturellen Zentrum mit Strahlkraft zu machen, dann wäre das gar nicht so außergewöhnlich, wie es zunächst vielleicht wirkt. Denn ein Ort von großer Bedeutung war Wiesbaden auch früher schon. Dass man heute davon weiß, hängt ebenfalls damit zusammen, dass das alte Jagdschloss wieder wachgeküsst wurde. Friedrich Gräflings Vater entdeckte dort, kurz nachdem er es erworben hatte, zufällig eine grün schimmernde Ofenkachel, die die Historiker elektrisierte. Archäologen des Senckenberg Forschungsinstituts untersuchten darauf den Boden unter dem Schloss und legten eine alte Mauer frei, die zeigte, dass an dem Ort schon lange vor dem kurfürstlichen Jagdschloss ein prächtiger Bau existiert haben muss.

Zwei bedeutende Handelsstraßen trafen im Mittelalter in Wiesbaden aufeinander: die Birkenhainer Straße und der Eselsweg. Den Grafen von Rieneck, die damals dort herrschten, brachte diese zentrale Lage Reichtum und Glanz. Von ihnen stammten die Funde unter dem Schloss, sie lebten dort, wo in alten Mauern heute junge Kunst ausgestellt wird. Auch an diese Blüte will man in dem Spessartdorf nun wieder anknüpfen. Aber ganz ohne Ständesdünkel.

SCHNITZER
HOME DESIGN

FLIESEN TÜREN BÄDER PARKETT

RS Schnitzer home design
Kelttenstraße 11 · 63486 Bruchköbel · Fon 0 61 81 - 97 21-0
www.rs-schnitzer.de · Mo.-Fr. 9-18:30 & Sa. 9-13 Uhr